Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 104 (2017)
Heft: 11: Im Gebrauch : wo Architektur beginnt

Artikel: An der Schnittstelle
Autor: Joanelly, Tibor / Züger, Roland
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-738229

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

An der Schnittstelle

Gedanken zum Gebrauch in der Architektur

Die Wechselwirkungen zwischen architektonischem und sozialem Raum sind zu vielfältig, um hier einen sortierten Überblick zu bieten. Stattdessen legen wir Fährten aus: zu Grenzfragen von Architektur und Autorschaft, zur Nivellierung durch Normen, zu Raum und Ritual.

Tibor Joanelly und Roland Züger

Die Fotoserie *TTP* von Hayahisa Tomiyasu zeigt, dass Aneignung dienlich ist. Viele weitere Bilder finden sich auf der Webseite des Fotografen.

Seit geraumer Zeit spricht man in der Architektur von einem *Social Turn* und meint damit ihre vermehrte Anbindung an soziale Fragestellungen. Dies äussert sich in einer zunehmenden Menge an Publikationen wie in der Themensetzung von Architekturausstellungen, nicht zuletzt anlässlich der Biennale in Venedig 2016 (wbw 7/8–2016).[1] Die Wende der Architektur hin zu ihrem gesellschaftlichen Umfeld ist nur zu begrüssen: Sie bietet die Chance, dass die Disziplin Teil der Lösung aktueller Probleme ist, wie das in Venedig Alejandro Aravena gefordert hat.

Alle reden vom Raum

Verlässt man die Komfortzone von Bild und Referenz, so stellen sich sofort Fragen, über die man endlos diskutieren könnte: Wann hört Architektur auf, Architektur zu sein, wenn die Form zunehmend durch Prozesse der Partizipation und des Konsenses bestimmt wird? Architektonische Form war schon immer, erst recht bevor es «Architektur» überhaupt gab, ein Resultat sozialer Bedingungen und Wirkungen – auf die sie wiederum zurückwirkt.

Architektur ist also nicht nur Objekt, sondern auch Medium. Und mit dem wirkungsbezogenen Blick zeigt sich gerade im Thema des Gebrauchs eine fruchtbare Schnittstelle. Behält man diese im Auge, erhalten dienende Aspekte des Bauens mehr Gewicht und im besten Fall sogar Würdigung – ohne dass das Architektonische infrage gestellt wird: Architektur soll ja neben schön und fest auch nützlich sein.

Wenn wir schon über den Gebrauch der Architektur reden, dann soll auch gesagt sein, was wir damit meinen: die Überlagerung von architektonischem und sozialem Raum. Wenn alle vom «Raum» reden, wird dieser Überlagerung oft mit wenig Trennschärfe begegnet, das eine wird schnell für das andere gehalten. Das eine sind die materiellen Objekte, die die Architektur ausmachen und eine bestimmte Art des Gebrauchs ermöglichen oder verhindern; das andere sind Menschen, die im Raum leben und in diesen ihre sozialen Praktiken einschreiben. Doch diese Sphären müssen nicht gegeneinander ausgespielt werden: Raum bezieht sich immer auf den Menschen; er konstituiert sich dynamisch, ergibt sich aus dem Erlebten und Gebauten gleichermassen, und selbst das Gedachte findet darin seinen Platz.[2]

Im Gebrauch geht ein Raum eine mehr oder weniger kongeniale Verbindung mit dem Handeln der Menschen ein. Deutlichstes Beispiel hierfür ist wohl

das religiöse Ritual, das ohne einen für es bestimmten Raum oder zumal für es bestimmte Gerätschaften kaum auszukommen vermag. Man vergegenwärtige sich etwa den Moment der Pilgermesse in der Kathedrale von Santiago de Compostela, bei der das riesige Weihrauchfass an einer Kordel durch das Querschiff pendelt und durch diesen Akt der Körper der Kathedrale eins wird mit den Körpern der anwesenden Gläubigen und Touristen. Was ist an diesem äusserst architektonischen Moment materiell, was ist sozial?

Zum Abschied winken

Doch nicht nur in sonntäglichen Ritualen kann man der Überlagerung von sozialem und architektonischem Raum habhaft werden. Viele Alltagsrituale sind ebenso zeremoniell aufgeladen: Die stete Wiederkehr einer Handlung entscheidet über die Bedeutung. Ein diesbezüglich unverdächtiger Ort ist der Balkon einer Wohnung.

Als Vermittlungsräume zwischen den Sphären üben Balkone eine eminent sozialräumliche Funktion aus, sie waren immer schon Brücken. Wie Fenster auch bilden sie die vielbeschriebenen «Augen auf die Strasse», wie es die Urbanistin Jane Jacobs formuliert hat. Aber auch als Räume des Willkommens und des Abschieds sind Balkone zentral. Zum Abschied darf das Winken nicht fehlen. Die Architektur bietet das Gefäss, das diesem Gebrauch Form verleiht.

Zuviel Platz

Ein paar Grade mehr Architektur bieten Räume, die etwas zu gross geraten sind und so verschiedene, nicht vorausbestimmte Funktionen ermöglichen. Das *Amerikanerhaus* in Zürich, vor etwas mehr als hundert Jahren als «Einküchenhaus» initiiert, wurde nie im Sinne des *Familistère* mit Kollektivküche genutzt. Die einzelnen Appartements wurden schon beim Bau mit kleinen Küchen ausgestattet. Die breiten Flure der erschliessenden Laubengänge allerdings erlangten eine in ungeplanter Weise kollektive Bedeutung: Es hat sich über die Zeit eingebürgert, dass man grössere Essen mit Nachbarn und Gästen auf ebendiesen Laubengängen durchführt, Tische und Stühle für einen Abend hinausträgt.

Aber auch der Raum selbst kann in Bewegung sein. Ob in hiesigen Breiten fürs Wohnen, am Gardasee für die Zucht von Zitronen oder in Sevilla und in Cadiz zur Beschattung der Gassen im Sommer: Jedes Mal bleibt die architektonische Form verbunden mit einer Praxis der Sorge und des Hin- und Wegtragens von Bauelementen. Was bei Vorfenstern, *Limonaie* oder *Toldos* zum Schutz vor Wettereinflüssen bestechend einfach und bestechend *low-tech* erscheint, ist verknüpft mit einer ebenso bestechend einfachen sozialen Praxis der Selbstorganisation. Taktgeber und Dirigenten sind Niederschlag und Sonnenstand sowie die Knappheit von Ressourcen. Ob die globale Erwärmung ähnliche Formen des Raumgebrauchs mit sich bringen wird?

Verquerer Gebrauch

Ein Beispiel zum Schluss wirft ein Licht auf das, was im Industriedesign selbstverständlich ist und was man in der Architektur «Funktionalismus» nennt. Der französische Architekt Thomas Carpentier hat nebst Häusern, denen ein *Modulor* für ausserirdische Wesen oder Behinderte zu Grunde liegt, auch ein Urinal für Hermaphroditen, also doppelgeschlechtliche Individuen entworfen. Ganz in der Neufert'schen Tradition der Körpervermessung ist das reizvolle Objekt an deren ambivalente sexuelle Physis angepasst. Was natürlich vor allem als akademische wie genderpolitische Provokation gedacht ist, hält eine Warnung an Architekturschaffende bereit. Wer sagt denn, dass Queer-Menschen überhaupt nach einem Urinal verlangen und nicht die gesellschaftliche Normalität vorziehen? So hat der Funktionalismus der modernen Architektur nicht nur auf Bedürfnisse reagiert – sondern auch neue geschaffen. Das, was als überkommene Verhältnisse neu mit emanzipatorischem Anspruch entworfen wurde, war nicht selten vor allem Futter für die Industrie – und eine Zwangsjacke. Wie in der Frankfurter Küche wurden bestimmte Praktiken und Rollen festgeschrieben. Freiheit im Denken schlägt im Gebrauch rasch in ihr Gegenteil um.

Das Regime dahinter

Dasselbe gilt auch für die «zur Gewohnheit geronnene Form»: Auch beim historischen Gegenteil des Funktionalismus, dem typologischen Entwerfen, ist Hinterfragen angezeigt. Denn gleich hinter dem Typus lauert die Konvention, zuerst die gesellschaftliche, dann die gesetzliche. Raum und Praxis greifen in Fördervorgaben, Baugesetzen und Hausordnungen innig ineinander. Meist sind sie Produkte angstgetriebener Vermeidung von Konflikten, und das macht es schwierig, das Architektonische vom Gebrauch her zu bestimmen. Darum muss die Unter-

1 Anschauungsbeispiele bieten der Zweibänder *Architekturwissen* oder das kluge Buch von Silke Steets, *Der sinnhafte Aufbau der gebauten Welt*. Des Weiteren sind es Publikationen zu Fragen der Gesetzgebung, in der die gesellschaftlichen Ansprüche an die Architektur in Regeln gegossen werden, die weit über die Form hinaus unseren Gebrauch prägen. Nach Forschungen von Alex Lehnerer *(Grand Urban Rules,* Rotterdam 2009/13) sowie Arno Brandlhuber (mit Christopher Roth und Antonia Steger, *Legislating Architecture Schweiz,* Zürich 2016) scheint die Formung der Architektur durch Gesetze das Thema der Stunde im Architekturdiskurs zu sein. So plant das Architekturzentrum Wien seine nächste grosse Schau zum Thema *Form folgt Paragraph* (23.11.17– 4.4.2018). Die Architektur wieder stärker an die Ethik zu binden, verfolgt auch Andres Lepik in seinen Ausstellungen seit längerem, angefangen, als Kurator am MoMA in New York 2010 mit seiner Schau *Small Scale, Big Change. New Architectures of Social Engagement.*

2 Zum dynamischen Raumverständnis in den Kulturwissenschaften gibt Johanna Rolshoven, eine Ethnologin, eine praktische Einführung. Im Gegensatz zu Sozialwissenschaftlern wie Henri Lefebvre benennt sie in ihrem Raumkonzept den gebauten Raum der Architektur beim Namen. Dank für den Hinweis geht an Alexa Bodammer HSLU Luzern. Vgl. Johanna Rolshoven, *Zwischen den Dingen: der Raum,* aus: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 108–2012, S. 156–169.

scheidung zwischen Raum und Protokoll gemacht sein – gelungene Architektur kann nicht für missratene Hausordnungen zur Verantwortung gezogen werden und umgekehrt. Ein Beispiel: Die Aussenbereiche einer Schule können noch so gut entworfen sein – wenn sie ausserhalb der Schulzeit nicht benutzt werden dürfen, so nützt das niemandem etwas.[3] Sollten Architekturschaffende also nicht auch Hausordnungen mitentwerfen?

Autonome Architektur

Denn zu leicht sind die beiden Sphären Raum und Protokoll voneinander getrennt. So, wie es heute zu *Filter Bubbles* in den sozialen Medien kommt, so verschwindet man als Architekt oder Architektin allzu schnell in einer der *Blasen* von Akademie, Nachhaltigkeit oder eben «Architektur». Das, was man seit vielleicht in den frühen 1960er Jahren mit deren «Autonomie» gefordert hat, liegt eigentlich begründet in einer neomarxistischen Debatte um die richtige Ideologiekritik an der Stadt[4] – und erscheint heute wahlweise als ätzender Kommentar auf den Kapitalismus oder als utopische Befreiung von der Verantwortung – oder einfach als Spiegelfechterei: «The Zeus of critique rules absolutely, to be sure, but over a desert.»[5]

Nie war Architektur unabhängig von ihren gesellschaftlichen Bedingungen. Immer war sie ein Produkt von Zusammenarbeit und Austausch. Gemeint ist nicht das Grasen auf anderen Weiden: der Kunst, der Technik, der Philosophie oder der Sozialwissenschaft. Gemeint ist das Interesse, das Entwerfende seit jeher aufbringen für die Belange derjenigen, die ihre Entwürfe umsetzen und nutzen.

So gesehen rücken die Verhältnisse an den richtigen Platz. Architektur ist keine Göttin, kein Götze. Sie ist nichts weniger und nichts mehr als eine Art Werkzeugkasten, aus dem alles, was sie kann, stets zur Verfügung steht. Im Austausch mit einem Kollektiv oder einer Einzelperson entsteht erst die Auswahl der Mittel, die angemessene Melange, die richtige Komposition. Diese schliesst soziale Räume ebenso mit ein wie materielle. —

3 Kerstin Renz, *Lest mehr Hausordnungen!*, in: Sabine Ammon, Christoph Baumberger, Christine Neubert und Constanze A. Petrow (Hg.), *Architektur im Gebrauch. Gebaute Umwelt als Lebenswelt*, Berlin 2017, S. 12 ff (in Vorbereitung).
4 Pier Vittorio Aureli, *Aldo Rossi und das Projekt der Autonomie*, in: Arch+ 222, Berlin, März 2016, S. 42–49.
5 Bruno Latour, *Why Has Critique Run out of Steam? From Matters of Fact to Matters of Concern*, in: *Critical Inquiry* 2–2004, Chicago 2004, S. 239.

Résumé

A l'interface

Réflexions sur l'usage de l'architecture

«L'espace» architectural s'est clairement orienté ces dernières années vers le social, avec une attention portée sur les modes d'action entre objets matériels et pratiques sociales. C'est ici que l'usage joue le rôle d'interface: que ce soit lors d'un rituel religieux pendant lequel les participants ne font qu'un avec l'espace, ou alors au quotidien, quand un balcon par exemple devient une scène pour un rituel d'adieux. L'appropriation d'espaces communs comme des coursives (quand ces dernières sont de dimensions généreuses) ou la pratique traditionnelle changeante avec des contre-fenêtres, *Limonaie* au bord du lac de Garde ou *Toldos* en Andalousie, constituent d'autres exemples. Une codification fonctionnelle trop étroite peut se transformer en camisole de force, comme le montre entre autre la cuisine de Francfort. Dans la relation étroite entre l'espace et l'usage, l'architecture n'est jamais autonome, jamais indépendante de ses conditions sociales. Du fait qu'elle est depuis toujours le produit d'une collaboration, elle s'apparente à une sorte de boîte à outils, hors de laquelle le bon choix des moyens et de la composition juste ne s'opère que par des échanges avec un collectif.

Summary

At the Interface

Thoughts on use in architecture

In recent years architectural "space" has shown a clear tendency towards the social and an interest in the modes of interaction between material objects and social practices. Here use acquires the significance of an interface: whether in a religious ritual in which the people taking part become one with the space. Or in everyday life, for instance when a balcony becomes a stage for a leave-taking ritual. Further examples are the appropriation and use of common spaces such as access decks (where these are sufficiently large) or the handed-down practice of temporarily used building elements in the case of outer windows, the *limonaie* on Lake Garda or the *toldos* in Andalusia. Functional definitions that are excessively narrow can also become straitjackets, as is shown for instance by the Frankfurter Küche. In the close connection of space and use architecture is never autonomous, never independent of its social circumstances. Because architecture has always been the product of collaboration, it resembles a kind of toolkit from which the right choice of means, the right composition can emerge only through exchange with a collective.